

## Vorträge

### Inklusion: Mein Name ist DUMM

Es ist nun über vierzig Jahre her, dass ich Lehrerin an einer Sonderschule in einem Obdachlosenviertel in München arbeitete.

Wir waren sieben Kollegen: Olga, Jutta, Erika, Heide, Fritz, Heiner und ich.

Es gelang uns nicht die Kinder im Unterricht zu erreichen. Wir scheiterten alle auf unterschiedliche Weise.

Jutta ließ es zu, dass die Kinder die Klasse verließen und auf dem Schulhof spielten, Olga hatte ihre Schüler eingeschlossen, so dass sie wenigstens in der Klasse blieben,

Heiner hatte das Belohnungssystem eingeführt. Wer die meisten Punkte gesammelt hatte bekam am Ende der Woche den ersehnten Fußball.

Heide versuchte alles, um den Kindern gerecht zu werden. Die Schülerinnen und Schüler gestalteten den Unterricht in ihrem Sinne. Sie hörten ihre Musik, blätterten in ihren Zeitschriften und unterhielten sich.

Erika hatte den Schrank voller Süßigkeiten.

Ich war neu an der Schule und daher versuchte ich wenigstens den Anschein zu erwecken zu unterrichten. Ich stellte die Arbeitsergebnisse einiger angepasster Mädchen in einem Glasschrank aus. Dass auch in meiner Klasse die meisten Kinder den Unterricht verweigerten verriet ich nicht.

Wie Fritz sich über Wasser hielt, weiß ich nicht mehr.

Ich sprach mit Prof. H. Keupp über unser tägliches Scheitern. Er empfahl mir einen Sammelband von T. Kussmann über die sowjetischen Psychologen.

Der pädagogische Optimismus leuchtete aus allen Aufsätzen hervor.

Ich lud meine Kollegen zu mir ein.

Wir lasen den Text von A.N. Leontjew: Funktionelle Systeme.

Wir entschlossen uns den gesamten Unterricht vollständig umzugestalten.

Jede Rechenaufgabe, jedes Diktat, jeder Text wurde entsprechend der Stufen:

1. Handelnde Erfahrungen mit dem Lerngegenstand
2. Das Abbilden der Erfahrungen
3. Das laute Kommunizieren über diese Erfahrungen
4. Das stille Erarbeiten der Aufgaben einzeln oder in Gruppe angeeignet.

Das klingt so unspektakulär, doch wir veränderten den Unterricht wesentlich.

Als ich mit meinem dritten Schuljahr das Märchen der Gebrüder Grimm:

„Der süße Brei“ lesen wollte, begann ich nicht wie vorher mit dem Lesen des Textes, sondern ich brachte verschiedene Reissorten mit in den Unterricht.

Die Kinder bekamen ein Rezept, wie sie Milchreis kochen.

Dann kochten sie einen großen Topf mit Reis, der nicht nur für unsere Klasse reichte. Die Kinder stellten sich brav an, die benutzen Teller wurde abgewaschen.

Es war so ruhig in der Klasse wie nie zuvor. Diese Kinder aus den Notunterkünften aßen mit Dankbarkeit den süßen Milchreis.

Wir arbeiteten dann nach dem Modell von P. Galperin

Motivation,

Orientierung,

Handeln und laute soziale Sprache,

Materialisation und leise innere Sprache

Denken

Unser Kollegium traf sich einmal in der Woche am Abend. Wir bereiteten gemeinsam den Unterricht für die ganze Woche vor. Wir sprachen zum ersten Mal mit Freude über unsere Erfahrungen. Viele Kinder konnten am Ende des Schuljahrs auf die Regelschule wechseln.

Ich nannte diesen Ansatz. „Den Handelnden Unterricht“. Ich stellte unsere Erfahrungen in verschiedenen Büchern dar. „Schlechte Schüler gibt es nicht“, „Lernen durch Handeln“, „Die Kraft geht von den Kindern aus“, „Lernprobleme“.

Ich bekam Post aus Moskau. A. Lidars hat das Buch „Schlechte Schüler gibt es nicht“ rezensiert. Er schrieb, dass das Buch in die erste Reihe pädagogischer Literatur gehört. Ich las die Übersetzung immer wieder. Ich traf mich mit ihm im psychologischen Institut in Moskau.

Dort machte ich Bekanntschaft mit Prof. L.F. Obuchova.

Sie fuhr mit mir nach Sagorsk. An der Schule für taubblinde Kinder lernte ich die Arbeit mit den Kindern kennen. Später besuchte sie mit mir die taubblinde Natalia Korneeva, die sie promoviert hatte.

Ich bekam einen Ruf als Vertretungsprofessorin an die Universität Bremen. Dort entdeckte ich meine Liebe zu L.S. Vygotskij Schriften. Er schreibt in dem Aufsatz über die frühkindliche Defektologie: „Alle eindeutig psychologischen Besonderheiten des defektiven Kindes sind ihrer Grundlage nach nicht biologischer sondern sozialer Natur. Möglicherweise ist die Zeit nicht mehr fern, da die Pädagogik es als peinlich empfinden wird, von einem defektiven Kind zu sprechen, weil es ein Hinweis darauf sein könnte, es handle sich um einen unüberwindbaren Mangel der Natur. In unseren Händen liegt es so zu handeln, dass das gehörlose, das schwachsinnige Kind nicht defekt ist. Dann wird auch das Wort selbst verschwinden, das wahrhaftige Zeichen für unseren eigenen Defekt.“

Ich war versöhnt mit der Schöpfung. Ich begriff zutiefst, dass diese besonderen Kinder eine Chance für uns sind einen tieferen Einblick in unsere menschliche Entwicklung zu gewinnen, uns mit anderen Augen zu sehen und uns selbst neu zu begegnen.

„Vygotskij müssen wir mit dem Herzen lesen“

Sein Werk strahlt die Liebe zu allen Kindern aus. Ohne Ausnahme.

Unser kultureller Hintergrund macht aus uns Christen, Juden, Muslime, Marxisten.

Die Liebe zu den Kindern ist universell, darin sind wir uns einig.

Die Schöpfung bringt unterschiedliche Kinder hervor. Wir sind dankbar für diese Vielfalt.

Je größer die Differenz zwischen uns und den anderen Menschen ist, umso größer ist unsere Chance uns weiter zu entwickeln.

Prof. Palos sagte in Bezug auf die Kindern mit Down-Syndrom: „Jesus hat gesagt, wenn Ihr nicht werdet wie die Kinder, dann werdet ihr das Himmelreich nicht erlangen. Diese Kinder sind der Himmel.“

Ich habe mich gefreut, dass mir der Rektor der orthodoxen Universität in Moskau Pater Pjotr Fotos von Gemälden alter Meister mailte, die diese Kinder als Engel abgebildet haben.

Als Kind habe ich das Kinderlied: „Weißt du wie viel Sternlein stehen an dem weiten Himmelszelt“ geliebt. Besonders hat mir die Strophe gefallen. „Gott der Herr, der kennt auch dich und hat dich lieb.“

Als ich bei Vygotskij las, dass die Behinderung eines Kindes in erster Linie ein soziales Problem ist, von uns Menschen gemacht, nahm dieses geistige zu Hause Gestalt an.

Meine Arbeit mit den Kindern mit Down-Syndrom ist der Schnittpunkt unserer an der Gewinnmaximierung ausgerichteten Kultur und dem Geist der Schöpfung.

Wir wissen, dass die Kinder als unwertes Leben in vielen Ländern abgetrieben werden, mit intrauteriner Herztodspritze noch im neunten Monat.

Ohne die Kenntnis über die Herausbildung funktioneller Systeme im sozialen adäquaten Dialog könnte ich der Unkultur, die den Gedanken des unwerten Lebens konstruiert nur meine Glaubensgewissheit entgegensetzen.

Nun wissen wir, dass der pädagogische Optimismus wissenschaftlich begründet ist. Wir wissen, dass es möglich ist mit den Kindern so zu arbeiten, dass sie sich mit uns und wir mit ihnen entwickeln können. So werden wir, wie wir von Anbeginn sind.

Wir erkennen an, dass jedes Kind ein Geheimnis der Schöpfung ist, und dass unsere Aufgabe als Pädagoge darin besteht, die geheimen Tendenzen der Kinder wahrzunehmen und ihnen zu folgen. Diese offenbaren sich nur, wenn wir den Gedanken aufgeben die Kinder in unserem Sinne zu programmieren.

Vygotskij unterscheidet die Zone der aktuellen Entwicklung und die Zone der nächsten Entwicklung. Die Zone der aktuellen Entwicklung beschreibt, was ein Kind äußert.

Die Zone der nächsten Entwicklung beschreibt die ungeahnten potentiellen Möglichkeiten, die geheimen Tendenzen des Kindes, die sich demjenigen offenbaren, der dem Kind vorurteilslos, planlos, anwesend hingibt.

Wenn ein Lehrer anwesend ist, dann ist er in der Gegenwart, dann denkt er nicht darüber nach, was sein müsste, dann verschmilzt er mit der Gegenwart des Kindes. Aus dieser Einheit geht der Quantensprung der Entwicklung auf eine andere Bewusstseinssebene hervor. Entwicklung geschieht, Heilung geschieht, Liebe geschieht. Keiner kann sie machen.

Wir können kaum etwas Wesentliches über die Kinder mit Hilfe der objektiven Testverfahren aussagen, denn unsere Vorurteile sind ja Teil der Testkonstruktion. Je größer die Anzahl der getesteten Kinder ist, umso größer ist die Zahl der Vorurteile, der Verurteilten, der Vervorurteilten.

A.N. Leontjew schreibt: „Die Begabungstests, mit denen lediglich festgestellt wird, welche Aufgaben die Versuchsperson lösen kann und welche nicht, und die nichts über die Besonderheiten der psychischen Prozesse aussagen können, sind nicht dazu geeignet, die geistigen Möglichkeiten eines Kindes einzuschätzen. Sie versagen vor allem bei Jungen und Mädchen, die in ihrer geistigen Entwicklung ein wenig zurückgeblieben sind. Obwohl dies bekannt ist, werden sie gegen die Interessen der Kinder eingesetzt. Während der Testsituation wird das Kind zum Objekt des Testpsychologen. Es findet zwischen dem Diagnostiker und dem Kind keine Kommunikation statt. Das Kind darf sich nicht als selbst bewusstes Subjekt äußern.“

Ein Sonderschüler eines zweiten Schuljahres wird getestet.

Ihm wird eine Karte gezeigt. Ein Haus mit einem Giebel und einem Fenster ist abgebildet.

Die Frage lautet: „Was fehlt hier?“ Er antwortet: „Nichts.“

Der Psychologe versucht hilfreich zu sein: „Schau genau, da fehlt doch etwas.“

Der Junge schweigt.

Auf einem zweidimensional abgebildeten Haus fehlt tatsächlich nichts.

Der Junge hat Recht. Doch der Psychologe erkennt das nicht, er erkennt die Antwort nicht an.

Ich teste den Jungen in meiner Klasse. Ich zeige ihm die Bildkarte und frage ihn:

„Du wohnst in diesem Haus. Nun kommst du von der Schule, was machst du?“

Er sagt: „Dann geh ich hier um das Haus rum, dann klingele ich und dann macht die Mama die Tür auf.“

Ich staune: „Ich dachte du würdest sagen, dass die Tür fehlt. Der Junge schaut mich an und lacht:

„Das gibt es doch nicht, ein Haus ohne Tür.“

Nur sinnvolle Fragen, bringen sinnvolle Antworten hervor.

Clara hat das Down-Syndrom. Sie macht den Schulreife-test. „Wörter wiederholen.“ Der Psychologe sagt:

„Sprich mir nach Pferd.“

Clara sagt: „Frisst Heu.“

Der Psychologe wiederholt: „Sprich mir nach Pferrrd.“

Clara sagt zu ihrem Vater: „Lass uns lieber gehen.“

Der Vater versucht dem Psychologen zu erklären, dass der Satz „sprich mir nach Pferd“ doch keinen Sinn ergibt und dass Clara doch gezeigt hat, dass sie weiß, was ein Pferd ist.

Der Psychologe gibt keinen Punkt. Clara und Vater gehen schnell nach Hause.

Die geistige Behinderung der Kinder ist ein Spiegel für unsere Unfähigkeit mit ihnen adäquat zu kommunizieren. Wir erfahren etwas über uns in diesem Fall über die Psychologen, aber nicht über die Kinder.

Wir müssen immer bereit sein uns unsere eigene Hilflosigkeit bewusst zu machen, wir müssen unser untaugliches Wissen wie stumpfes Werkzeug beiseite legen können.

In dem Augenblick der vorurteilslosen Stille sind wir nicht mehr Wissende, sondern Ahnende. Dieses Ahnen zieht uns in den Zustand einer neuen geistigen Dimension, die wir alle als Intuition kennen, die wir aber mit der Wissenschaftssprache nur schwer definieren können.

Moderne Quantenphysiker verstehen sich als Ahnende.

Seit zwanzig Jahren ist es in Hamburg möglich, dass auch Kinder mit Down- Syndrom in die Regelschule gehen dürfen. Das hat sich für diese Kinder als Katastrophe erwiesen. Der Unterricht wird ihrer Art zu empfinden, zu handeln, zu erinnern und zu denken nicht gerecht. Sie scheitern. Auf diese schmerzhaft Erfahrung reagieren die Kinder unterschiedlich.

Die Jungen reagieren in der Regel mit Verhaltensstörungen. Sie werfen mit Gegenständen, sie stoßen Stühle um, sie attackieren andere Kinder.

Die Mädchen reagieren eher mit einer Depression. Wenn sie diese nicht mehr aushalten, entwickeln sie zu ihrem Schutz eine autistische Symptomatik. Sie ziehen sich zurück in ihre Welt.

Das sind meine Erfahrungen.

Alle meine Versuche die Eltern davon zu überzeugen für die Einschulung der Kinder in eine Sprachheilschule oder in eine Förderschule für Lernbehinderte zu kämpfen sind bis auf zwei Ausnahmen gescheitert.

Die Eltern wünschen sich für ihr Kind mit Down-Syndrom soviel Normalität wie möglich.

Die Normalität ist für diese Kinder der Tod.

In der Regelschule herrscht das Gebot der Normalverteilung. In jeder Klasse muss es einige begabte, einige unbegabte geben. Die Mehrheit der Schüler muss mittelmäßig sein.

Kinder mit Down-Syndrom sind nicht mittelmäßig. Sie sind anders.

Ihre Besonderheit müssen wir anerkennen und erforschen.

Ein Kind mit Down-Syndrom ist in einer Regelklasse so verloren wie ein Adler in einer Entenklasse. Die geheimen Tendenzen des Adlers sind nicht watscheln, quaken, planschen. Der Adler muss fliegen. In der Entenklasse werden ihm die Flügel gestutzt.

Nie werden die Entenkinder die Möglichkeit bekommen, seine Kreisflüge ganz nah den Wolken zu bewundern.

Es war um die Osterzeit als Mia mit 4 Jahren zu mir in die Praxis kam.

Ich hatte für sie ausgeschnittene Eier aus Pappe vorbereitet.

Einige malte sie an, auf einige klebte sie Stickerbildchen, auf andere zeichnete sie Muster z.B. Punkte, Striche und Kreise.

Ich hatte auf grünes Tonpapier ein Nest gezeichnet.

„Nun klebst Du alle Eier auf. Einige legst du in den Korb, die anderen versteckst du auf der Wiese.“

Dazu schreibe ich: „Frohe Ostern für Mama und Papa.“

Als das Osterbild fertig war strahlte sie: „Mama und Papa“. Sie hatte die ganze Stunde nicht mit mir gesprochen.

Als sie das nächste Mal in die Praxis kam sagte sie: „Eier.“

Ich stellte wiederum flache Papppapier zur Verfügung.

Mia tuschte, malte, zeichnete und klebte.

Ich klatschte und sang: „Ja das hast du gut gemacht, gut gemacht Mia.“

Sie schaute auf ihr Bild: „Eier dut demacht.“

Für das dritte Treffen bereitete ich den sinngebenden Laut „Ei“ vor.

Die Mama freut sich über deine schönen Bilder. Sie hat dich so lieb. Sie streichelt dich. Dann sagt sie: „Ei, ei Mia.“

Wir spielen, dass Ernie, eine Stoffpuppe Mia ein Osterei schenkt. Mia strechelt nun Ernie:

„Danke Ernie, ei, ei, ei.“

Diese Szene wird fotografiert.

Unter das Bild kleben wir aus rauem Papier ein „EI“.

Da das „ei“ eine Erfahrung bezeichnet, hat der sinngebende Laut „ei“ Wortbedeutung.

Danach trägt sie diese Erfahrung als Gebärde in ihr Körperselbstbild ein. Sie streichelt sich nun selbst über die Hand und erinnert dabei das Spiel mit Ernie.

In der Einheit der Handlung, der Symbolisierung der Handlung und der lautsprachlichen und schriftsprachlichen Bezeichnung wird ein stabiles funktionelles Hirnsystem aufgebaut.

Der Buchstabe muss nicht mechanisch eingepägt werden und durch ständige Bekräftigung erinnert werden. Bereits nach sechs Wochen hat Mia alle Buchstaben als Laute gelernt.

Sie nimmt ihr „Lautebuch“ überall mit hin und zeigt Oma, der Ärztin, der Logopädin, was sie gelernt hat.

Nun beginnt sie mit einem Lesekoffer Wörter zu legen.

Ich diktiere, indem ich zu jedem Laut die entsprechende Handgebärde ausführe und deutlich spreche.

Es dauerte ungefähr drei Wochen bis Lisa auf meine Hilfe verzichtete, weil sie alle Wörter selbst legen konnte.

Mir fällt auf, dass Mia beginnt mit mir zu kommunizieren:

„Ich will mit Lesekoffer lernen.“

Danach lernt sie mit Plastikbuchstaben auf eine Magnettafel kurze Sätze mit Hilfe von Handgebärden zu schreiben und zu lesen.

„Ich kaufe ein. Ich kaufe Brot. Ich kaufe Eis. Ich kaufe Honig. Ich kaufe Marmelade.“

Inzwischen spricht Mia regelrecht. Die Eltern und ich staunen über den Entwicklungssprung den Mia in so kurzer Zeit gemacht hat. Ich erkläre es mir so, dass Mia noch während der sensitiven Phase der Sprachentwicklung mit Hilfe von Gebärden und Schriftzeichen die Lautsprache entwickeln konnte.

Sie lernt nun die Texte mit Hilfe von Rahmenschrift zu schreiben und zu lesen.

Nach jeder Stunde klatschen wir in die Hände und singen das schöne Lied:

„Ja das hast du gut gemacht, gut gemacht, gut gemacht, bravo Mia.“

Nachdem sie nun ein Jahr zu mir einmal in der Woche für eine Stunde in die Praxis kommt, lernt sie mit Begeisterung lesen und schreiben, malt, tuscht, knetet, schneidet. Sie singt mit Leidenschaft Lieder wie z.B.: „Alle Vögel sind schon da“. Dann malt sie die Ausmalbilder von der Amsel, der Drossel, dem Fink und dem Star an. Daneben kleben wir ein Foto der entsprechenden Vögel.

Als ich sie frage: „Mia womit möchtest du denn heute beginnen?“ sagt sie:

„Ich bin nicht mehr Mia. Ich bin Annika. Du sollst Annika zu mir sagen.“ Ich frage: „Du magst den Namen Annika so gern?“

Sie antwortet: „Ich bin Annika.“

Ich nenne sie Annika. Ich halte es für möglich, dass sie mit Annika sehr viel mehr verbindet als die Vorliebe zu einem anderen Namen. Sie fühlt möglicherweise selbst, dass sie nicht mehr die Mia ist, die sie noch vor einem Jahr war. Mia, die nicht kommunizieren konnte und die wohl oft nicht verstand, was die Menschen um sie herum redeten und dass sie oft ausgeschlossen war.

Die glücklichen Eltern lernen jede Tag mit ihr. Annika zeigt mir vor jeder Stunde strahlend, was sie mit Mama und Papa während der Woche alles gelesen, geschrieben, gemalt und fotografiert hat. Nur mit ihr, nicht mit ihrer kleinen Schwester.

Annika ist nicht mehr geistigbehindert für die Eltern nicht, für Oma und Opa nicht und der ganze Freundeskreis staunt.

Annika das bedeutet: „Nun verstehe ich, was die anderen sagen. Die anderen verstehen, was ich sage. Ich habe viele, viele Wörter gesammelt.“

Die ganze Welt kommt zu mir. Die Blumen kommen zu mir als Tulpe, als Narzisse, als Schneeglöckchen und Krokus.

Die Vögel kommen zu mir als Amsel, Drossel Fink und Star.

Das Korn kommt zu mir als Hafer, als Roggen, als Gerste als Weizen.

Das Kamel heißt nun Trampeltier oder Dromedar.“

Als Mia hatte sie sich an die sprachlichen Nebelschwaden gewöhnt. Alles Erleben blieb schleierhaft.

Die Gutenachtgeschichten werden nun zu lebendigen Erlebnisreisen.

Freundinnen stellen sich vor.

Annika erzählt mir: „Ich kenne Mogli. Mogli ist auch ein Mädchen und Wicki ist auch ein Mädchen und Pippi Langstrumpf und Heidi. Ich liebe Biene Maja am meisten. Maja kann fliegen. Überall hin. Ich schenke ihr ein Biene Maja Kostüm.

Sie braucht es nicht.

Sie i s t Biene Maja. Sie fliegt jeden Tag in das Land in dem alle Träume in Erfüllung gehen.

Das chronologische Alter, sie ist nun fünf Jahre alt, entspricht dem psychologischen Alter Vorschulkind.

Sprache ist Geist.

Sie weiß inzwischen, dass sie das Down-Syndrom hat.

Sie ist Dornröschen, das aus einem langen Schlaf aufgewacht ist.

Sie ist der Hase mit der roten Nase, den der Fuchs nicht erkennt.

Sie ist der Regenbogenfisch, der seine leuchtenden Schuppen verschenkt.

Sie ist der Däumling.

Sie liebt die Märchen.

Sie war als Mia oft einsam. Als Annika weiß sie, wie es sich anfühlt einsam zu sein, daher weiß sie aber im Gegensatz zu den Kindern ohne Down-Syndrom wie glücklich sie ist nicht mehr einsam zu sein.

Nun lernt Annika auch zu rechnen. Sie kauft mit Papa Brötchen ein. Sie fotografieren die Brötchen. Sie schneiden die Fotos aus. Sie kleben die Croissants, die Roggenbrötchen, die Laugenbrötchen, die Weizenbrötchen in das Rechenbuch.

Sie vergleichen: „Gibt es mehr Laugenbrötchen als Roggenbrötchen? Sind es gleich viele? So lernt sie die Bedeutung der Zeichen > kleiner, < größer, =gleich.

Mathematikunterricht bedeutet vergleichen, jede Aufgabe ist eine Gleichung. Rechnen bedeutet nicht einerweises Abzählen, wie sie es demnächst in der Schule dummerweise lernen muss.

Sie spielen Einkaufen beim Bäcker mit Plastikbrötchen. Sie bezahlen mit echten Euros.

Rechnen bedeutet für ein Kleinkind Handeln im Wahrnehmungsfeld. Dann werden diese Handlungen symbolisiert und zum Schluss werden daraus innere geistige Handlungspläne.

Mit sechs Jahren ist sie bestens für die Einschulung vorbereitet.

Ich versuche die Eltern davon zu überzeugen, dass für sie die Einschulung in eine Sprachheilschule oder in eine Förderschule für Lernbehinderte adäquat wäre.

Die Klassen sind klein, alle Kinder haben ein Problem, alle Lehrer sind Sonderpädagogen.

Die Einschulung als nicht mehr Integrationskind, sondern inzwischen als Inklusionskind erinnert mich an Arielle, die aus Liebe zum Prinzen ihr Element, das reine Wasser der Empfindungen aufgibt, ihr schillerndes Schuppenkleid auszieht um sich auf wackeligen Beinen dem Reich der normalen Menschen auszusetzen. Diese an der Normalverteilung gebundenen regelrechten Schule ist auf dieses besondere Kind nicht vorbereitet.

Annika hält sich im Wasser indem sie zu träumen beginnt, sobald sie den Klassenraum betritt.

Sie geht nun schon drei Monate jeden Tag zur Schule. Als einzige bekommt sie keine Hausaufgaben.

Als ich mit ihr zum Abschluss der Stunde das Lied anstimmen will: „Ja das hast du gut gemacht..“, unterbricht sie mich: „Ja das hast d u gut gemacht Frau Manske.“

Ich halte inne: „ Annika d u hast das doch gut gemacht.“

Sie schaut auf den Tisch. Dann sagt sie:

„Ich heiße nicht mehr Annika. Mein Name ist DUMM.“

Minutenlange Stille.

Ich habe keine Antwort.

Was soll, was kann, was darf ich sagen?

Ich weiß, dass in über zwanzig Jahren Integration nun Inklusion kein einziges Kind mit Down-Syndrom einen Schulabschluss in Hamburg gemacht hat.

Obwohl wir wissen, dass die Begabung dieser Kinder sehr variiert und vom kulturellen Umfeld abhängt hatten alle Kinder bisher keine Chance ihre Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Das wird auch so bleiben.

Die Kollegen, die zu mir in die Praxis kommen, sagen, dass sie während des Studiums weder als Grundschullehrer noch als Sonderschullehrer gelernt haben, wie diese Kinder zu unterrichten sind. Sie stehen hilflos mit schlechtem Gewissen vor diesen Kindern. Sie fühlen sich überfordert und allein. Niemand der sie unterstützt, niemand den sie fragen könnten. Auch das Institut für Lehrerfortbildung sieht sich nicht in der Lage Fortbildungen anzubieten, die den Lehrern helfen den Kindern mit Down-Syndrom adäquaten Unterricht zu erteilen und adäquate Lernmaterialien für die Kinder bereit zu halten.

Es gibt keinen Lehrplan, es gibt keine Lehrbücher, keine Arbeitshefte, keine praktischen Ideen, keine Theorie über einen Unterricht der der Entwicklung der Kinder vorausseilt.

Es gibt nur das Vorurteil: „Diese Kinder sind geistig behindert.“ Daran halten sich alle Verantwortlichen fest. Das sind die Politiker, das sind die Ärzte, die Psychologen und Pädagogen und auch viele Eltern. Das Vorurteil stürzt die Verantwortlichen in die Hoffnungslosigkeit aber befreit von Schuldgefühlen den Kindern gegenüber.

Ein Vater sagte zu mir: „Die Werkstätten für Behinderte werden nicht für die Kinder gebaut. Es ist umgekehrt. Unsere Kinder werden für die Werkstätten programmiert.“

Als ich die Kollegen des Lehrerfortbildungsinstitut fragte, wie sie mit dem Problem umgehen sagte sie sinngemäß:

„Die Eltern entscheiden, ob sie ihr Kind auf die Schule für geistig Behinderte schicken oder auf eine Regelschule.“

Als die Großmutter Annika die letzte Woche zu mir in die Praxis brachte sagte sie nach dem 'Auf Wiedersehen', wir sind ja so glücklich, dass sie auf diese entzückende Schule geht.

Sie ist glücklich, dass nach außen hin alles stimmt, alles normal ist. Sie sieht nicht, dass Annika nicht mehr Annika ist. Annika ist traurig. Sie ist so traurig, dass ich den Eindruck habe, dass sie die Trauer nicht mehr aushält und die Depression zu ihrem Schutzmechanismus wird. Manche Kinder stürzen ab in den Autismus. Sie verstummen. Sie verletzen sich selbst. Ulrike reißt sich die Haare aus. Im zweiten Schuljahr war sie auf der Regelschule noch erfolgreich.

Moritz und Klaus flüchten in die Verhaltensstörung. Sie schmeißen mit Gegenständen werfen Stühle um, schlagen andere Kinder, spucken undsoweiterundsofort. Moritz Lehrerin war so verzweifelt, dass sie meinen Rat aufsuchte. Sie sagte: „Nie kann ich dieses Kind erreichen. Nie wird er bei mir einen einzigen Buchstaben lernen. Ich weiß nicht weiter. Sie sind doch eine Psychologin.“ Was der Lehrerin in ihrer Verzweiflung völlig entgangen war, das Moritz bereits lesen konnte. Nun darf er manchmal in der Klasse vorlesen. Doch er bleibt ein verhaltensgestörtes Kind in ihren Augen.

Ich sage zu Annika: „Du hast doch deine tollen Bücher. Wenn deine Lehrerin sieht, dass du rechnest und schreibst und liest, dann freut sie sich.“ Annika antwortet nicht. Sie nimmt den Lesekoffer und legt Wörter.

Als es klingelt, packt sie ihre Bücher in ihre Tasche und geht zur Tür.

Ich erzähle den Eltern, dass Annika, sagt, dass ihr Name DUMM ist.

Die Eltern können das nicht nachvollziehen. Sie sind nach wie vor davon überzeugt, dass die Regelschule das Beste ist. Ich denke dennoch, dass die einzige Chance für Kinder mit Down-Syndrom unter den bestehenden Bedingungen der Besuch einer Sprachheilschule ist.

Manchmal vertrauen mir diese wunderbaren Kinder an, wie sehr sie leiden.

Max hält die Mogli Puppe im Arm. Er spricht mit ihr: „Mogli, ich weiß, dass du ganz allein bist. Du hast keine Freunde und du hast auch keine Eltern. Mogli ich bin auch ganz allein.“

Julia sagt: „Dr. Manske, ich brauch Schutz. Ich hab ein Pferd. Es steht hier neben mir. Es schläft auch unter meinem Bett. Es ist immer da, wenn ich Angst hab.“ Lene sagt: „Ich bin leider kein richtiger Mensch leider.“

Jana sagt: „Als ich geboren wurde, war mein Leben schon zu Ende, aber sag das Mama nicht. Die ist doch schon so traurig, dass sie mich hat.“

Ralf hat nach Meinung der Psychologen kein Rechenzentrum:

Er sagt: „Frau Manske, wenn 8:4 wirklich 2 wäre, dann gäbe es keinen Hunger in der Welt. Das ist doch Heuchelei. Ich möchte verstehen, was hinter verschlossenen Türen gesprochen wird. Wie wird wirklich gerechnet?“

Wer erklärt uns, warum die Reichen jeden Tag reicher werden und das heißt, dass die Armen jeden Tag ärmer werden?

Was ist das für eine Rechenart?

Ralf sagt: „ $8:4 = 2$ . Das ist der kommende Jesus. Das ist die Flamme der Gerechtigkeit. Ich möchte rechnen lernen um Gerechtigkeit zu bewirken.

Ich möchte nicht rechnen lernen um jeden Tag reicher zu werden.“

Diese Kinder spiegeln die Kultur wieder, die es ihnen unmöglich macht sich selbstbewusst zu entwickeln.

Der amerikanische Prof. J. Fletcher schreibt: „A Down is not a person.“

Vielleicht würde er sich ändern können, wenn er den Kindern nur einen Augenblick zuhören würde. Er ist m.E. ein Wissenschaftler ohne A h n u n g.

Wir wissen, dass Trisomie 21 nicht bedeutet schicksalhaft geistig behindert zu sein.

Viele Kinder mit Trisomie haben es inzwischen weltweit geschafft sich von dem Stigma geistig behindert zu sein zu befreien.

Sie haben einen Schulabschluss, der es ihnen ermöglichte einen Beruf zu lernen oder sogar zu studieren und als Akademiker tätig zu sein.

Unter den politischen Bedingungen in Hamburg scheint mir dies unmöglich zu sein.

Die Kinder in Hamburg haben zwei Möglichkeiten:

1. Sie gehen auf die Schule für geistig Behinderte, wo ihr Stigma geistig behindert zu sein gepflegt wird. Sie sollten zweimal in der Woche eine Stunde Deutschunterricht und eine Stunde Mathematikunterricht bekommen.

Das ist kein Tropfen auf dem heißen Stein.

Die Schülerinnen und Schüler bleiben bis 16.00 Uhr in der Regel in der Schule. Zu Hause angekommen bleibt keine Zeit zum Lernen. Es wird schon Abend.

Wenn Schülerinnen und Schüler einer geistig behinderten Schule zu mir in die Praxis kommen, haben sie oft, egal in welcher Jahrgangsklasse sie sind, nicht gelernt einfache fremde Texte zu lesen und eigene Texte zu schreiben. Die vier Grundrechenarten beherrschen sie nicht.

Eine Gruppe von Lehrern erklärte mir das so:

„Bei uns steht das Down-Syndrom im Mittelpunkt unserer pädagogischen Arbeit. Das Erlernen der Kulturtechniken ist zweitrangig.

Wir holen die Kinder dort ab, wo sie stehen.“

Ich fragte diese Kollegen: „Wo stehen diese Kinder ihrer Meinung nach, wenn sie noch nicht einmal in der letzten Klasse ein Wort lesen können und nicht zwei und zwei zusammenzählen?“

„Für diese Kinder ist es erst einmal wichtig, dass sie lernen sich an Regeln zu halten. Wir bereiten sie auf das Leben in einer Werkstatt für Behinderte vor. Sie werden immer auf Betreuer angewiesen sein. Davon gehen wir aus. Wenn sie dort jeden Tag ihrer Arbeit nachgehen, können sie auch glücklich sein.

Ich sage: „Es ist doch bekannt, dass Kinder mit Down-Syndrom nicht schicksalhaft in die Werkstatt müssten.“

Der adäquate Unterricht läuft der Entwicklung voraus. Alles andere ist nicht Unterricht.

„Es wäre möglich die Schülerinnen und Schüler für die berufsvorbereitenden Einrichtungen auszubilden, damit sie eine Lehre machen und einige von ihnen eine Chance auf dem ersten Arbeitsmarkt finden.“

„Frau Manske von der Herausbildung psychischer Systeme hören wir bei Ihnen zum ersten Mal etwas.

Glauben Sie, wir tun unser Bestes. Wir sind für die pädagogische Integration dieser Kinder in eine Regelklasse nicht ausgebildet. Wir wissen das. Der Alltag frisst uns auf. Wir müssen irgendwie funktionieren. Manche Kollegen sind dauerhaft krank.“

2. Die Kinder mit Down-Syndrom gehen in eine Integrationsklasse.

Die Kollegen vom Lehrer Fortbildungsinstitut erklärten mir, dass die Eltern sich in diesem Fall entscheiden, dass ihr Kind sozial integriert wird. Eine pädagogische Integration ist nicht angedacht.

In einer Klasse von 25 Kindern ist es n a t ü r l i c h nicht möglich Kinder mit Down-Syndrom mitzuziehen.

Gemeinsames Lernen ist keine natürliche Angelegenheit sondern eine kulturelle Verpflichtung.

Zusammenfassend bedeutet dies, dass die Eltern sich zwischen

inklusive geistiger Behinderung  
oder  
inklusive geistiger Isolation

entscheiden.

In Hamburg hat demnach kein Kind mit Down-Syndrom unabhängig von seinen potentiellen Lernmöglichkeiten

das Recht

eine Förderschule zu besuchen.

In der Schule für geistig behinderte Kinder sind die meisten Kinder mit Down- Syndrom unterfordert. Das hat zur Folge, dass sich die neuronalen Vernetzungen ihres Frontalhirns zurückbilden würden. Ohne adäquate geistige Nahrung verhungern sie geistig und psychisch. Sie entwickeln pathologische Schutzmechanismen.

In der inklusiven Regelschule sind sie vom ersten Schultag an das „geistig behinderte Kind“.

Wenn ein Kind mit Down-Syndrom einzig in einer Regelschulklasse sitzt, ist es der Außenseiter.

Um den einsamen Schmerz auszuhalten bildet es nach meiner Erfahrung als Überlebensstrategie Schutzmechanismen aus. Diese Schutzmechanismen stehen in keinem Zusammenhang mit der Trisomie 21. Sie sind intelligente Reaktionen auf das soziale Umfeld, für die psychische und geistige Entwicklung des Kindes eine Unkultur.

Nachdem Claras Vater in Erfahrung gebracht hatte, dass alle Hamburger Schulen, die die Integration auf ihre Fahnen geschrieben haben, nicht ein einziges Kind in über zwanzig Jahren Integration zu einem Schulabschluss führen konnten, hat er es durchgesetzt, dass seine Tochter eine Sprachheilschule besucht. Dort lernt sie seit Jahren mit Erfolg. Ihre Leistungen sind so gut, dass es realistisch ist, dass sie einen Schulabschluss erlangen wird. Für Kinder mit Down-Syndrom sehe ich zum ersten mal seit über zwanzig Jahren Licht am pädagogischen Horizont für diese Kinder.

Clara geht als gute Schülerin gern und glücklich in die Schule.

Das Down-Syndrom steht nicht im Mittelpunkt, sondern ein anspruchsvoller Unterricht.

Mit den Förderschulen für Kinder mit einer Lernbehinderung habe ich in Hamburg gute Erfahrungen gemacht. Kinder, die auf der Regelschule scheiterten, bekamen dort eine Chance einen Schulabschluss zu erwerben und in den berufsvorbereitenden Maßnahmen eine Lehre erfolgreich abzuschließen.

Diese Schulen habe auch Kinder zum Schulabschluss geführt, wenn diese bereits jahrelang auf eine Schule für geistigbehinderte Kinder oder seelenpflegebedürftige Kinder gingen.

Die Abschaffung der Förderschule ist aus meiner Sicht eine pädagogische Katastrophe, solange es nicht einen Lehrplan für inklusiven Unterricht gibt.

Alle Kinder, die besonders sind, sind unsere Hoffnung, dass wir mit ihnen wachsen können. Diese kleinen Schamanen geben uns Schutz gegen die Strömung zu schwimmen. Sie bringen uns unserem Ursprung näher, unserem geistigen zu Hause.

Laotse schreibt: „Wenn wir uns von unserem Ursprung entfernen, entwickeln wir Mitgefühl. Wenn wir uns vom Mitgefühl entfernen, entwickeln wir Gesetze. Wenn wir uns von den Gesetzen entfernen entwickeln wir Dogmen.

Wir sollten die Reise zu unserem Ursprung gemeinsam geteilt mit den Kindern antreten, unversehrt von jeglicher Programmierung.

Auf diesem Weg können wir nicht scheitern.

### **Literatur:**

Christel Manske: Das Down-Syndrom: Begabte Kinder im Unterricht (Lehmanns Media Berlin)

Christel Manske: Inklusives Lesenlernen (Lehmanns Media Berlin)

Christel Manske: Jenseits von PISA. Lernen als Entdeckungsreise (Lehmanns Media Berlin)

Christel Manske: Inklusion. Alle erfolgreich Unterrichten. Auch Kinder mit Down-Syndrom brauchen einen Schulabschluss (Westermann)

Christel Manske: Inklusive LeseFibel für Kinder mit Down-Syndrom, Leseratten und Legasteniker (Lehmanns Media Berlin)